



YUNUS ROYTIMER

Liebe und Krisen
Humor hilft, wenn das Kino von Beziehungen erzählt **64**

Musik neu aufnehmen
Wie ein Orchester dem Streaming-Zeitgeist trotzt **65**



«Alle hoffen, dass es noch möglichst lange so weitergeht.» (St. Anton am Arlberg, 2017)

Willkommenskultur bis zum Umfallen

Nirgendwo wird Schneetourismus so konsequent betrieben wie in Tirol. Doch was passiert, wenn der Geschäftspartner Natur seine Mitarbeit aufkündigt? Eine Winterreise. **Von Peer Teuwsen (Text) und Lois Hechenblaikner (Bilder)**

Der Mann, den sie hier der Einfachheit halber den «König von Kitzbühel» nennen, hat Verspätung. Dies ist besonderen und strukturellen Gründen geschuldet. Die Stadt ist im Ausnahmezustand, in einer Stunde fällt der Startschuss zur ersten Hahnenkamm-Abfahrt, Zehntausende fluten die Strassen. Der Metallkasten im Zielraum für die sehr wichtigen Menschen, zu dem man für 8000 Euro Zutritt erhält, ist heuer, im Nachgang zur Pandemie, noch grösser als üblich ausgefallen. Da gibt es für Christian Harisch, Hotelmogul und Tourismusobmann von Kitzbühel, viele Hände zu schüteln. Auch wenn ihm das gar nicht lieb ist: «Ich bin nicht der grosse Partygeher. Meine Stars sind neben unseren Gästen vor allem jene Menschen, die in unseren Häusern an der Front stehen.»

Diese öffentliche Zurückhaltung ist auch mit der weitverzweigten Struktur des Firmenimperiums von Harisch zu erklären,

die seine volle Aufmerksamkeit verlangt. Allein in Kitzbühel gehören ihm unter vielem anderem fünf Nobelhotels. Dazu kommt die Lanserhof-Kette, das sind hochpreisige Gesundheitsresorts für ganzheitliche Medizin, die Christian Harisch als CEO führt. Gerade hat er einen neuen Hof auf Sylt eröffnet, den nächsten würde er gerne in die Hamburger Hafen-City stellen. An 130 Firmen soll der Rechtsanwalt, der in einer Hotelierdynastie gross geworden ist und als Kellner das Handwerk der totalen Gästebetreuung erlernt hat, beteiligt sein, darunter auch einige Einkaufszentren. Seine Handynummer ist eine deutsche, weil die dortigen Umweltbehörden nicht ins Ausland anrufen dürfen. Und für die muss er doch ab und an erreichbar sein.

Jetzt lässt sich der 56-Jährige, angekündigt von so ohrenbetäubendem wie unaufhörlichem Handygeklingel, unter himmelwärts gerichteten Entschuldigungen ins Sofa seines Hotels «Schwarzer Adler» fallen. Der Tee wird wie von Geisterhand gereicht, und noch bevor er ihn fertig getrunken haben

«Solange sie in den Skischuhen stecken, kannst du ihnen das Geld abnehmen», sagte ihm der Après-Ski-Bar-Betreiber.

wird, ist auch schon der Espresso da, «weil der Herr Doktor das so mag».

Was treibt Sie eigentlich an, Herr Harisch? «Interessante Frage. Ein Unternehmer ist einer, der etwas unternimmt. Und so einer bin ich. Ich habe mit 25 Jahren die Verantwortung für unser erstes Hotel übernommen. Damals habe ich es mir zum Ziel gemacht, mit unseren Betrieben in Tirol irgendwann einmal eine Milliarde Schilling im Jahr umzusetzen. Das hätten wir dieses Jahr voraussichtlich erreicht. Durch die Einführung des Euro ist dieses Ziel aber unerreichbar geworden. Vielleicht schaffen wir eines Tages 100 Millionen Euro in Tirol, aber

sicher nicht mehr.» Warum sind Sie so erfolgreich geworden? «Vielleicht, weil ich sehr früh am Morgen mit der Arbeit beginne. Der frühe Vogel fängt den Wurm. Weil ich offen im Geiste bin, mich auf Menschen verstehe und weil wir Tiroler uns in der Tradition des Freiheitskämpfers Andreas Hofer schon immer zur Wehr zu setzen wussten.» Was meinen Sie damit, Sie verstünden sich auf Menschen? «Für mich sind alle gleich. Für mich gibt's den Begriff Ausländer gar nicht. Wir hier in Tirol sind angewiesen auf Einwanderung. Wir brauchen die Einwanderer mehr als die uns.» Ist Tirol auch deshalb eine wirtschaftliche Erfolgsgeschichte, weil dem unbedingten Wachstum anderes untergeordnet wurde, wie man etwa im potthässlichen Ischgl sehen kann? «Andere Destinationen kritisiert man als Tiroler grundsätzlich nicht.» Und wie sehen Sie angesichts des Klimawandels die Zukunft von Kitzbühel? «Der alpine Raum würde im Sommer

Fortsetzung Seite 62



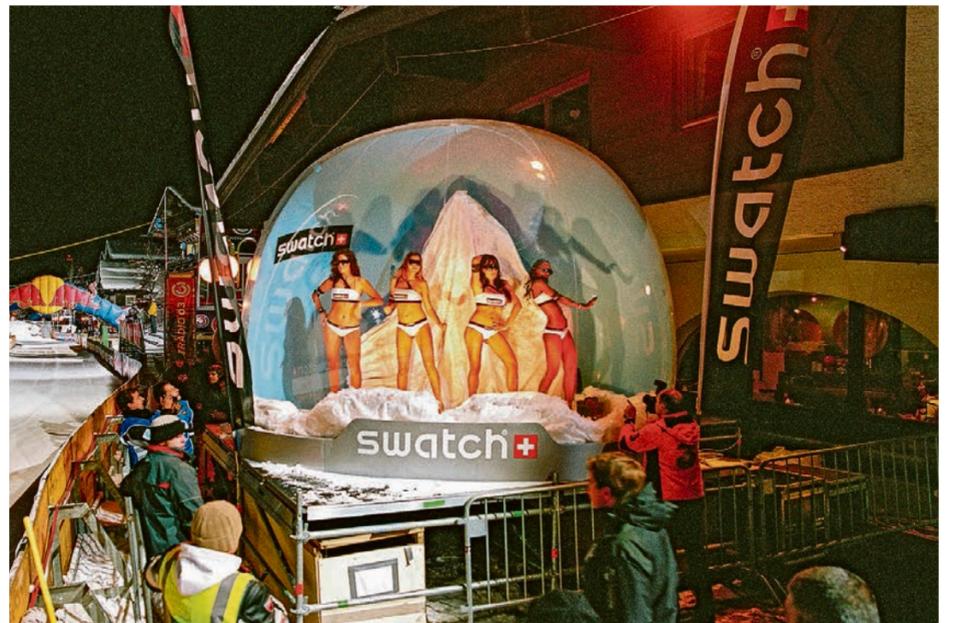
«Der Natur verbunden fühlen.» (Lech, 2016)



«Wenn wir nicht auch mal verzichten, sondern jedes Fitzelchen zu Geld machen wollen, dann wird das hier alles zusammenbrechen.» (St. Anton am Arlberg, 2017)



«Ich bin ein fanatischer Gastgeber.» (St. Anton am Arlberg, 2016)



«Tirol hat ja die Gastfreundschaft erfunden.» (Saalbach-Hinterglemm, 2009)

Willkommenskultur bis ...

Fortsetzung von Seite 161

sicherlich profitieren, während im Süden die Sommermonate unerträglich werden könnten. Im Winter können wir durch den technologischen Fortschritt auch in Zukunft auf unseren Grasbergen wunderbar Ski fahren, selbst wenn die natürlichen Schneemengen weiter abnehmen sollten.»

Man war mit zwei Fragen nach Tirol gereist: Warum funktioniert dieses wohl grösste Wintertourismusgebiet der Alpen, wo jeder Vierte im Tourismus arbeitet, wo jedes Jahr über 8 Milliarden Euro Umsatz mit dem Geschäft mit Gästen gemacht wird, wo schon 22 000 Schneekanonen im Einsatz sind, ökonomisch so hervorragend? Und was passiert, wenn der Geschäftspartner Natur allmählich seine Mitarbeit aufkündigt, indem er den Schnee, dieses «weisse Gold», nur noch sporadisch verteilt?

Verzweigung des eigenen Ichs

Als Fremdenführer dient der Fotograf Lois Hechenblaikner. Der 65-Jährige ist aufgewachsen in der Frühstückspension «Konrad» in Reith im Alpbachtal, die seine Eltern geführt haben. Sie pflegten die «totale Willkommenskultur», die Busse mit den - meist deutschen - Gästen hupen aus Vorfreude schon zwei Kilometer vor der Ankunft: «Meine Mutter Anna war deren gastronomische Mutter Teresa. Und mein Vater spielte

dazu Ziehharmonika.» Bei der Ankunft gab es für alle einen «drittklassigen Industrie-Obstler, bei dem ich mich heute noch wundere, dass keiner davon erblindet ist». Die Herkunft ist Lois Hechenblaikners Kapital. Sie ist Quelle seiner Glaubwürdigkeit und sein unermüdlicher Ansporn. Er liebt seine Heimat, er liebt den Fremdenverkehr in seinen Ursprüngen, ist ein Verfechter der «Begegnungskultur». Er kann aber nicht verstehen, wie die «Gelddruckmaschine Tourismus» seine Landsleute derart vereinnahmen und die Landschaft dergestalt verschandeln konnte.

Deshalb hält Hechenblaikner seit Jahrzehnten in einer Art «fotografischer Kultursoziologie» die Auswüchse des touristischen Treibens in Tirol fest. Seine Bilder, als Fotobücher vor allem im renommierten Steidl-Verlag erschienen und in vielen Kunsthäusern und Galerien ausgestellt, sind Ausdruck eines Kampfes gegen die «Unkultur». Wer die Gastfreundschaft liebt, wie etwa der Hotelier Gerold Schneider mit seinem grandiosen «Almhof» in Lech, der hat seine volle Bewunderung. Wer aber «den Gast vor allem melken will», der bekommt Hechenblaikners Leica-Kameras zu spüren. Unvergessen ist ihm der Satz eines Zillertaler Après-Ski-Bar-Betreibers: «Solange sie in den Skischuhen stecken, kannst du ihnen das Geld abnehmen.» Seine Ausstellungen wurden in Tirol schon verboten, ein Tourismusobmann hängt nächtens heimlich Plakate zu einer seiner Diashows ab, die Zillertaler Schürzenjäger strengten, vergeblich, eine Verleum-

dungsklage gegen seine Bilder von ihren Fans an, ein Bauer schlug vor, ihn mit «der Schaufel zu erschlagen», ein Seilbahnchef fragte ihn ins Gesicht: «Weisst du eigentlich, was du uns antust?» Sie alle missverstehen Hechenblaikners Liebe zu Land und Leuten als Hass.

Als Erstes machen wir dem Tourismusverband von St. Anton am Arlberg unsere Aufwartung. Da sitzen der Geschäftsführer Martin Ebster und der stellvertretende Direktor Gerhard Eichhorn, das Büro ist im allgegenwärtigen Zirbenholz gehalten. Ebster, der seit achtzehn Jahren im Tourismusverband tätig ist, stellt sich mit den Worten vor: «Ich bin ein fanatischer Gastgeber. Tirol hat ja die Gastfreundschaft erfunden.» Um dann, mit einem Augenzwinkern, Heinrich Heine zu zitieren: «Die Tiroler sind schön, heiter, ehrlich, brav, und von unergründlicher Geistesbeschränktheit.» Es ist diese permanente Brechung des eigenen Selbstbildes, die Verzweigung des eigenen Ichs, die einem in diesen Tagen in den Tiroler Bergen immer wieder auffallen sollte. Wollen sie sich so niedlicher machen, als sie sind, um einem Klischee zu gehorchen? Oder zeugt diese Verhaltensweise von einem schlechten Gewissen angesichts des eigenen Geschäftsmodells, das dem Profit vieles andere unterordnet?

Alkohol, Benzin des Kapitalismus

Natürlich, meint Gerhard Eichhorn, sei «der Schnee unsere Lebensgrundlage»: «Aber wir können nicht den Klimawandel verhindern



Die Fotografien auf diesen Seiten von Lois Hechenblaikner sind Teil des Buches «Nüchtern betrachtet», das im Herbst bei Steidl erscheint.

und noch weniger die Welt retten.» Immerhin sei man eine «Klimawandel-Anpassungs-Region», unterdessen völlig «stromautark», und das Nahwärmekraftwerk werde mit Holz beheizt, das ausschliesslich in einem Umkreis von 50 Kilometern gewachsen sei. Und im Übrigen habe eine Studie ergeben, dass St. Anton von allen Tiroler Tourismusdestinationen am längsten Schnee haben werde: «Alle hoffen, dass es noch möglichst lange so weitergeht.»

Weitergehen soll es auch mit dem Alkohol, diesem Benzin des Kapitalismus. Und zwar auf und neben der Piste: «Uns sind da die Hände gebunden. Das ist eine politische Entscheidung», sagen die beiden wie aus einem Munde. Und deshalb muss sich der Mooserwirt, der mit seiner so monströsen wie perfektionierten Après-Ski-Infrastruktur die Schneefreunde in St. Anton kurz vor dem Zielhang abfängt, keine Sorgen machen. Seine Kunden können auch weiterhin sturzbetrunken die restlichen Meter ins Tal rutschen. Ohnehin ist er ja befreundet mit dem Tourismusobmann des Ortes, der gleichzeitig auch Direktor der örtlichen Raiffeisenbank ist. Die letztjährige Weihnachtsfeier der Polizei fand beim Mooserwirt statt.

Am nächsten Morgen werden uns ein paar Ortspolizisten von ihren Sorgen mit den Betrunknen berichten. Eigentlich gilt ja im Dorf ein Alkoholverbot auf öffentlichen Plätzen, aber der Ausnahmen seien «unendlich viele». Zu hart dürfe man ohnehin nicht vorgehen: «Auch Betrunkene sind Gäste.» Und wenn es zu arg zu und her gehe, müssten sie



«Auch Betrunkene sind Gäste.» (Ischgl, 2015)



«Ein Schlückchen Nusslikör geht immer.» (Sölden, 2018)



«Gelddruckmaschine Tourismus.» (St. Anton am Arlberg, 2016)

Die Gewinnmarge bei Alkohol liegt für einen Wirt zwischen 600 und 700 Prozent.



«Der Schnee ist unsere Lebensgrundlage.» (Kitzbühel, 2018)



Hier finden die Kreditkarten wie von selbst den Weg zu den Lesegeräten. (Zillertal, 2013)

sowieso die richtige Polizei rufen. Die aber lasse sich manchmal über eine Stunde Zeit: «Und dann ist meistens schon alles vorbei.» Die Gewinnmarge bei Alkohol liegt für einen Wirt zwischen 600 und 700 Prozent.

«Geld ist männlich»

Warum geht es in Tirol immer gleich weiter? Was passiert an einem Ort, in dem die letzten Einheimischen, die noch nicht weggezogen sind, weil sie sich die Immobilienpreise nicht mehr leisten können, vor Geisterhäusern spazieren gehen müssen, die Reichen verzichten, sondern jedes Fitzelchen zu Geld machen wollen, dann wird das hier alles zusammenbrechen.» Immerhin habe sich die Gemeinde 2021 zu einer «Bausperre» für neue Investorenmodelle durchringen können. Der damalige Bürgermeister liess sich in der Presse mit dem Satz zitieren: «Wenn wir jetzt nicht die Notbremse einlegen, wird unser Dorf nicht mehr lange

unser Dorf sein.» Der Baustopp gilt allerdings nur für zwei Jahre. Gegen Abend erreichen wir Ischgl, einen architektonischen Super-GAU. Neben dem Hotel «Trofana Royal», einem furchterregenden Fünf-Sterne-Superior-Traum in Weiss, sind etwa die «Champagnerhütte» und die «Trofana Alm» eingeschoben, in Rustikalholz gekleidete Orte der dezibel- wie promillegetriebenen Massengeselligkeit. Hier ist jeder Quadratzentimeter einem monetären Zweck gewidmet. Auf den Strassen patrouilliert ein privater Sicherheitsdienst, um die Betrunknen so freundlich wie aussichtslos in die Schranken zu weisen. Die Männer, angestellt zum Mindestlohn, können nicht mehr tun, als besonders aufsässige Exemplare festzuhalten, bis die Polizei eintrifft. Sie zeigen uns voller Stolz ihre Handschellen. Einer erzählt mit glasigen Augen, er habe einspringen müssen, weil sein Kollege, der schon mittags angefangen habe zu trinken, entlassen worden sei: «Das war zu heftig. Aber ein Schlückchen Nusslikör zwischendurch, das geht immer.» Wir beschliessen den Abend mit einem Augenschein im «Freeride», wo auf Treppchen sehr leicht bekleidete Frauen mit lasziven Bewegungen die Männer, die sich schon einmal ihrer Oberteile entledigt und damit ihre Bierbäuche offenbart haben, zu noch mehr Alkoholkonsum animieren. Die Kreditkarten finden wie von selbst ihren Weg zu den Lesegeräten. Am nächsten Tag sind wir mit Walter Fischer verabredet, dem Verkaufsleiter von «Six Senses», einem hoch umstrittenen

Luxusresort, das für 280 Millionen Euro auf dem Pass Thurn zwischen Tirol und Salzburg gebaut wird und 2025 eröffnet werden soll. Es soll «autark» sein, mit eigener Strom- und Wasserversorgung. Die Gäste sollen bald mit elektrisch betriebenen Lufttaxis, sogenannten Multicoptern, ins Paradies auf den Bergen gelangen.

Für das Hotel, die vierzig Apartments und Chalets, die bis zu 8,5 Millionen Euro kosten, wurde ein Teil eines Moors geopfert. Der Bürgermeister der örtlichen, strukturschwachen Gemeinde Mittersill verspricht sich von dem Bau mehr Kapazität für die angrenzende Seilbahn, die ins Kitzbüheler Skigebiet führt. Es gab Proteste, sogar Mahnwachen auf dem Pass. Investoren stiegen aus, der Bau verzögerte sich. Fischer ist sich der öffentlichen Wahrnehmung seines Arbeitgebers sehr bewusst: «95 Prozent der Einheimischen sehen unser Projekt negativ. Aber der Wind dreht sich.» Zehn der vierzig Objekte seien schon verkauft. Vor allem an Familien, die sich «der Natur verbunden fühlen».

Während wir uns in Fischers E-Audi die Passstrasse hochschrauben, sagt der zwei-

fache Familienvater: «Kitzbühel, meine Heimatstadt, ist aus dem Ruder gelaufen. Da geht es nur noch ums Geld.» Deshalb wolle er sich «dort oben den Traum eines Tourismus verwirklichen, bei dem Mensch und Natur in Einklang leben». Und hat für die Seinen auch schon eine kleine Einheit reserviert. Mit dem Finger zeigt er zwischen den Baukränen auf den Ort, wo er in zwei Jahren ein zweites Zuhause gefunden haben will.

«Bannwald gegen die Vermassung» Walter Fischer sieht sein Resort als Möglichkeit, eine Saat für einen «educational tourism» zu streuen, einen «Bannwald gegen die Vermassung». Man arbeite fast ausschließlich mit einheimischen Handwerkern und Materialien: «Das muss Nachhaltigkeit in Reinkultur werden.» Er selektiere die Käufer, nehme nur Angebote an von Menschen, «bei denen ich spüre, dass sie wirklich hier hinwollen und -passen». Auch den Wiederverkauf kontrolliere er: «Wir wollen hier keine Spekulanten.» Es gebe ein schriftlich festgelegtes Verkaufsverbot für drei Jahre. «Sollte ich spüren, dass auch dies wieder ein blosses Profitobjekt ist, steige ich sofort aus. Das können Sie mir glauben.»

Zurück im Tal, besuchen wir das Eventimperium «Stanglwirt», wo lastwagenweise Verpflegung angekart wird. Bald wird Arnold Schwarzenegger vom Hahnenkammrennen hierhin dislozieren. Es steht für 195 Euro Eintrittsgebühr das «30. Weisswurstessen» an. Schwarzenegger wird dort Spenden für seine Klimainitiative sammeln.

Gegen Abend wird Arnold Schwarzenegger zum «Stanglwirt» dislozieren, um Spenden für seine Klimainitiative zu sammeln.